

Antisemitismus „nur als Auftakt für kommende, noch schlimmere Dinge“ und die Juden als „Versuchskaninchen“ beim Test von Repressalien, die auch auf andere politische und „rassische“ Feinde des Regimes angewandt werden sollen. In dem der politischen Opposition gewidmeten Teil schrieb Herbert Marcuse, die KPD im Widerstand sei „wie schon in der Weimarer Republik durch Spaltungen und Fraktionen geprägt“, wo doch in Berlin und Leipzig gemeinsame Widerstandsgruppen von KPD und KPDO bestanden und im Raum Dresden KPD-Mitglieder und Trotzkisten zusammenwirkten. Eine andere Gruppe, die von den Ideen des verstorbenen (in Wirklichkeit von Stalin umgebrachten) Heinz Neumann geprägt sei, könne als „Hauptvertreterin des Nationalbolschewismus“ gelten (S. 189). Eine solche Gruppe gab es jedoch nicht. Die von Marcuse erwähnte Gruppe der „Navajos“ waren keine illegal in der Hitlerjugend wirkenden Kommunisten, sondern Teil der Kölner „Edelweißpiraten“.

Während Walter Laqueur in einer kritischen Rezension im Internet-Journal *Standpoint* (September 2013) die genannten und andere Fehler kritisch auflistete, lobte John Bew im *New Statesman* vom 22. August 2013 das Buch fast hymnisch. Es enthalte „einige der brilliantesten je geschriebenen Analysen über Nazi-Deutschland und wertvolle Lehren für die Nachkriegsplanung“.

Von Bedeutung auch für die heutige Forschung sind die an zahlreichen Stellen nachgewiesenen Beispiele einer „Doppelstruktur“ des Nazi-Systems: Hinter und jenseits des durch Zwang, Demagogie und soziale Halbwohltaten zusammengehaltenen Staates verberge sich, ebenso wie in der NSDAP, ein Kompetenzgerangel, das freilich die Dynamik des „Dritten Reiches“ befördere und vor bürokratischer Verkrustung bewahre. Dem Rezensenten erscheinen die im Herbst 1941 an der Columbia University von Neumann, Kirchheimer und Arkadij Gurland gehaltenen und zwei Jahre später unter dem Titel *The Fate of Small Business in Nazi Germany* veröffentlichten Beiträge mitunter aber realitätsbezogener als die teilweise spekulativen, wenngleich hochinteressanten Texte des hier vorliegenden Bandes. Beiden Textsammlungen ist jedoch der Hauptgedanke gemein, dass Hitler und die Seinen ohne einen Pakt mit Teilen des Finanzkapitals die Macht weder erlangen noch gar behaupten hätten können – eine Einsicht, die im Nürnberger Prozess, aber kaum noch im Kalten Krieg auf westlicher Seite gefragt war.

Potsdam

Mario Keffler

*Susan Taubes: Die Korrespondenz mit Jacob Taubes 1950-1951, hg. und komm. v. Christina Pareigis, unter Mitarb. v. Almut Hüfler (= Schriften von Susan Taubes, Bd. 1,1), München: Fink 2011.*

Der vorliegende Band ist ein Teilband einer annotierten Werkausgabe der Religionsphilosophin und Schriftstellerin Susan Taubes (1928-1969). Das Konvolut des Briefwechsels, der einen Zeitraum von sechs Monaten aus den Jahren 1950/51 umfasst, stammt aus dem Nachlass von Susan Taubes; wobei überrascht, dass gut sieben Achtel der Briefe von ihr, aber nur 15 der 128 hier abgedruckten Briefe vom Ehemann stammen. Warum ihre Originalbriefe in ihrem und nicht in dem Nachlass des Adressaten aufgefunden wurden, wird nicht erklärt. So bleibt offen, ob

die geschiedene Ehefrau von Jacob Taubes ihre Briefe zurückverlangte oder ob die Briefe nach seinem Tod (1987) ihrem Nachlass zugeordnet wurden. Über den Verbleib des Gros seiner Briefe, heißt es, sei nichts bekannt.

Die deklarierte Entdeckung einer „einzigartige[n] Intellektuelle[n]“ (S. 11) ausgerechnet mit den Briefen der 23jährigen Studentin zu beginnen, die ihre Examensvorbereitungen mit dem Mann zu besprechen sucht, mit dem sie gerade ein Jahr verheiratet ist, verwundert zumindest mit Blick auf das Schriftenverzeichnis und den Hinweis auf zahlreiche unveröffentlichte Manuskripte (S. 7) sowohl der Religionswissenschaftlerin wie der Schriftstellerin.

Susan Taubes wurde in Budapest geboren und kam 1939 elfjährig mit ihrem Vater, dem Psychoanalytiker Sandor Feldman, nach New York. Ab 1949 studierte sie am Bryn Mawr College Philosophie, später am Radcliffe College sowie an der Harvard Divinity School, wo sie 1956 ihre Dissertation zur negativen Theologie bei Simone Weil einreichte. Anschließend lehrte sie am Religious Department der Columbia University, kuratierte die Bush Collection of Religion and Culture, brachte zwei Bände mit afrikanischen und indianischen Mythen heraus, veröffentlichte aber nur noch wenige wissenschaftliche Aufsätze, wohl, weil sie sich zunehmend literarisch betätigte. Unmittelbar nach dem Erscheinen ihres Romans *Divorcing beging Susan Taubes Selbstmord*.

Jacob Taubes hatte sie 1948 kennengelernt, nur ein halbes Jahr später heirateten sie, Anfang der 60er Jahre trennten sie sich, 1967 erfolgte die Scheidung. Mit der Entscheidung, die Edition des Ehe-Briefwechsels mit einem nie abgeschickten Brief zu beginnen, den Susan Taubes unmittelbar nach der Hochzeit schrieb, wird sogleich ein Ton gesetzt, der alle nachfolgenden Briefe mit ihren Sehnsuchtsfloskeln, ihrem Ringen um eine gemeinsame Zukunft partnerschaftlich ausgelebter Intellektualität, trübt. Denn Susan Taubes artikuliert darin ihr Entsetzen über den Verdacht, dass ihr Ehemann sie in ein traditionelles jüdisches Leben zwingen wolle. Das sei nicht die Basis gewesen, auf der sie ihn geheiratet habe.

Im Folgenden mahnt sie ihn wiederholt, produktiver zu sein, und protokolliert detailliert ihre Bemühungen, über New Yorker Intellektuellen-Kreise Arbeit für ihn zu finden, wodurch ein – wenn auch schemenhaftes – Porträt dieser Szene entsteht. Seiner Geliebten Gerda Seligson gegenüber, die ebenfalls eng mit Susan befreundet war, bezeichnet Jacob Taubes seine Frau entsprechend „als Arbeitspeitsche“, deren Ansichten zwar „haarsträubend“ seien, die er aber dennoch manchmal eben brauche (S. 274).

In erster Linie bietet der Band jedoch die zum Monolog geronnenen Gedanken einer selbstbewussten Philosophiestudentin, deren Selbstvergewisserung von außerordentlicher intellektueller Reife zeugt. Entsprechend nehmen den größten Raum in den Briefen die Exzerpte sowie Auseinandersetzungen vor allem mit Kant (den sie „on the black-list of ungodly books“ setzt (S. 206)) und Heidegger (dessen Kant-Kritik ihr einleuchtet, so sehr, dass sie ihn zunächst als Doktorthema wählt), der Gnosis (die sie als „simply the most drastic formulation of ‚philosophy‘ as such“ betrachtet (S. 226)) und Platon ein.

Um den „persönliche[n] Duktus und das mehrsprachige Idiom der Briefschreiber zu dokumentieren“ wurden die Briefe, wie es in der Vorbemerkung heißt, in ihren Originalsprachen belassen (S. 11), de facto aber liegt ein englischsprachiges Textkorpus vor, mit Einsprengseln aus dem Deutschen, Französischen, Hebräischen, Jiddischen, Altgriechischen. Nur zwei der Briefe von Jacob Taubes wurden auf